„Gift Novelties"
Buch No. 6.
Von Adeline Cordet.

Hünfzig Anleitungen für Weihnachtsgeschenke in Häkelarbeit. Man findet hierbei Geschenke für jedes Mitglied der Familie, wie Schürzen, Handtücher, Nadelkissen, Tischdecken (Doilies), Taschentücher, Häubchen, Nähkästen, Schmuckkästen, Puderbeutel, sowie eine Menge anderer ähnlicher Artikel, die äußerst leicht herzustellen sind, und den Empfängern viele Freude bereiten. Sie finden unter der großen Auswahl sicher das Passende für Ihre Verwandten oder Bekannten.

Dies Buch für 12c portofrei per Post versandt.

Tägliche Omaha Tribüne
1311 Howard Straße Omaha, Nebr.

Boudoir Negligees
No. 3.
Von Adeline Cordet.

Dieses Buch enthält wie alle übrigen Bücher dieser Dame eine große Auswahl Anleitungen für Häkelarbeiten, besonders für das Boudoir. Man findet eine große Anzahl Muster von Morgenkleidern, Käppchen, Schuhen, Mittelstücken, Hemdenpassen, Nachtkleiderpassen, Taschentüchern, Kinderschuhen, Kinderhauben, Haarbehältern, Schirmen für elektrische Lampen, Nadelkissen usw. Der Besitz dieses Buches wird jeder Dame von großem Nutzen sein und ihr ein Vergnügen bereiten. Man schreibe sofort um dasselbe.

Dieses Buch für 12c portofrei per Post versandt.

Tägliche Omaha Tribüne,
1311 Howard Str. Omaha, Nebr.

Filet Häkelbuch
No. 1.
Von Jane Ford.

Filet Häkelbuch Nr. 1, wie hier gezeigt, enthält Anweisungen und wunderschöne Illustrationen für alle Arten von Filet-Häkelarbeiten und Kreuzstichen. Jede Frau wetteifert, das Neueste in Mustern zu bekommen. Machen Sie Häkelarbeit? Senden Sie direkt für dieses Buch, welches das reichhaltigste und billigste Musterbuch ist. Es erreicht eher den Zweck, als Bücher von 25 bis 50 Cents. Ueber 200 Muster abgebildet.

Dieses Buch für 12c portofrei per Post versandt.

Tägliche Omaha Tribüne,
1311 Howard Str. Omaha, Nebr.

Praktisches Tatting-Buch.
No. 1.

Gibt vollständige und klar illustrierte Anleitungen in allen Teilen der jetzt so volkstümlichen Tatting-Kunst. Die Handhabung der Schiffchen und die Lage der Hände wird in sieben sehr deutlichen und tadellos gezeichneten Illustrationen gezeigt, gefolgt von sehr leicht verständlich gegebenen Anleitungen. Eine große Anzahl von Mustern für Kanten, Einsätze, Motive, Mittelstücke, Kragen, Nachtkleider- und Hemdenjochs, Handtuchkanten, Brotteller-Deckchen usw. sind abgebildet und die Anleitungen ermöglichen es auch Anfängern, dieselben herzustellen.

Das Buch ist auf dem besten Papier nach den höchsten Anforderungen der Buchdruckerkunst gedruckt, und der Besitz desselben wird für Sie eine Quelle der Befriedigung und des Vergnügens bilden. Man sehe unten die leichten Bedingungen, zu welchen es zu haben ist.

Dieses Buch für 12c portofrei per Post versandt.

Tägliche Omaha Tribüne,
1311 Howard Str. Omaha, Nebr.

Praktisches Häkel-Buch.
No. 1.

Gibt vollständige Anleitungen der verschiedenen Häkelstiche, mit den deutlichsten Zeichnungen, in großem Maßstabe gezeichnet, wodurch es dem Lernenden leicht gemacht ist, zu sehen und zu kopieren. Enthält Zeichnungen und Unterweisungen zur Herstellung von Spitzenkanten, Einsätzen, Motiven, Handtuchkanten, Badekappen, Kragen, Tischmatten usw.

Das Büchlein ist prachtvoll auf dem allerbesten Papier gedruckt.

Sie werden dieses Buch zu schätzen wissen, wenn es Ihnen vorliegt. Man verfehle nicht, sich dasselbe zu den günstigen Bedingungen anzuschaffen, unter welchen wir es anbieten.

Dieses Buch für 12c portofrei per Post versandt.

Tägliche Omaha Tribüne,
1311 Howard Str. Omaha, Nebr.

Beruft Euch bei Einkäufen auf die „Tribüne".

— Man unterstütze die deutsche Presse, indem man zu ihrer Verbreitung beiträgt.

Das Lied.

Skizze von Wilhelm Vogeler.

Das Refektorium, wo ehemals braunkuttige Mönche an hufeisenförmiger Tafel unter dem hohen Kruzifix der weißen Nordwand ihr schweigsames Mahl einnahmen, ist zum Feldlazarett geworden.

Durch hohe gotische Fenster blickt man auf ein fast geschwungenes Waldtal, das mit dem Braun seiner Bäume, die der Goldton der Sonne überschimmert, unter dem lichten Himmelsblau den Frieden eines heiteren, wunscherfüllten Herbstnachmittags vorspiegelt. Aber wenn das Auge sich täuschen läßt: in den Ohren dröhnt das furchtbare Gewitter der Artillerieschlacht. Es tobt und brüllt in den Lüften, es kracht und knallt und kreischt, als würden riesenhafte Seidenbahnen in Stücke gerissen.

Hohes Spiel wird da draußen gespielt. Der Völker ruhmreicher Aufstieg, der Völker leidvoller Niedergang steht auf den Feldern der Würfel.

Aber die hier drinnen liegen, weidwund und matt, die wissen nur von ihrer eigenen Not. Krankenträger brachten sie, oder sie humpelten selbst herein; indem sie sich auf einem aufgelesenen Ast oder ihrem umgedrehten Gewehr wie auf ein Krücke stützten. Wie ist das brennende Lebensrot ihrer Gesichter erbleicht! Ihrer Augen Wildheit, ihrer rauhen Kehle unwiderstehliches Hurra, die blinkenden Stahlklingen in ihren Händen jagten eben noch Grauen und Schrecken vor sich her — nun klingt kaum hörbar das Flüstern ihrer blassen Lippen, wenn sie um Wasser bitten, und mit ihren Händen nach den barmherzigen Händen der Frauen tasten, die sich trostreich über sie neigen.

Schwestern verrichten hier ihr Werk. Geschulte, tüchtige, pflichttreue Schwestern sind sie alle. Aber eine von ihnen ist mehr. Die anderen sehen verwundete Krieger, sie sieht leidende Brüder. Sie ist die Schwester jedes einzelnen. Während die anderen hasten und sich stoßen und in die Irre rennen, scheint sie gelassen zu schreiten, und in dem allgemeinen Krampf, der den Gesichtern etwas Verstörtes und Unfreundliches gibt, trägt sie auf ihren Frauenhaften Zügen einen weichen, verklärten Ausdruck, etwas von dem unendlichen Licht und der unversieglichen Milde, die aus dem Herbsthimmel herabblaut. Dabei ist sie überall zur Stelle. Dem hilft sie die schmerzhafte Lage verändern, diesem kühlt sie das fiebernde Gesicht, jenem gibt sie zu trinken. Für den Gequältesten hat sie einen Blick der Barmherzigkeit und ein Lächeln des Trostes. Und nur in seltenen Augenblicken überschattet es sie selbst wie graue Ermattung. Dann erhebt sie ihr Auge zu dem hohen Bild an der Wand und scheint zu trinken in lechzender Inbrunst, mit einem tief einsaugenden Atemzug.

Die Sonne geht unter. Eine Weile glüht alles in rosenrotem Abendlicht. Es flammt das gelbe Stroh, das den Boden bedeckt, und die blassen Gesichter blühen wieder in den scharlachnen Farben des Lebens, die kahlen Kalkwände gleichen dem leuchtenden Damast eines Prunkgemachs, wie Rubine funkeln die Nägel im Kruzifix. Dann dunkelt es rasch. Plötzlich verstummt auch das Getöse, unter dem eben noch die Decke zu bersten schien. Und aus der düsteren Leere erheben sich neue Stimmen: Das Stöhnen des Schmerzes und das Gemurmel der Fiebernden, vor denen regellose Bilder der Schlacht und des häuslichen Friedens vorüberjagen.

Ruhig geht die eine Schwester ihren Weg durch die schmalen Gänge zwischen dem raschelnden Stroh. Wieder winkt jemand ihr, ein gewöhnlicher Soldat, ein Hüne, der in seiner viel zu weiten Uniform zum schattenhaften Zwergen zusammengeschrumpft scheint. Sie gibt ihm zu trinken.

„Schwester," flüsterte er, „ich sterbe. Meine Mutter —"

„Sie sterben nicht. Gewiß nicht! Wenn Sie nur ganz still liegen, so werden Sie sogar bald wieder ganz gesund. Soll ich Ihrer Mutter schreiben, daß sie Sie holt?"

„Nicht m[illegible]olen. Sie ist zu alt für die weite Reise. Aber schreiben, ja gleich!"

„Ich hole sofort Papier."

„Nicht weggehen, liebe Schwester."

So angstvoll und schwach fleht dieser bärtige Mund.

Die Schwester streicht ihm durchs Haar und macht sich leicht los.

„Kind, nur einen Augenblick Geduld. Dort hat einer Durst."

Nun kniet sie vor einem, der, eben erwacht, mit trockenen, heißen Augen nach ihr verlangte. Er ist noch ein Jüngling, kaum zwanzig, und trägt schon die Unteroffizierstressen. Seine lose umhängende Uniform zeigt große Risse, ein Aermel ist ganz abgetrennt. Man hat ihn angebracht, nachdem er zwei Tage und Nächte mit zerschossenem Bein im Sumpfwald gelegen. Die Beinwunde wäre leicht zu kurieren gewesen. Aber schlimm sah es mit seiner von einem Granatsplitter zerfetzten rechten Hand aus. Wohl hätte man auch die zusammenflicken können, wenn nur die Wunde nicht brandig geworden wäre. So hat der ganze Arm herunter müssen.

Die Schwester erkundigt sich nach seinem Befinden, ob er Schmerzen hätte.

„Schmerzen nicht. Nur — daß ich nicht wieder heraus kann. Daß ich so ganz und gar abgetan bin —"

„Sie haben wahrhaftig genug geleistet," erwidert die Schwester, erschüttert von dem Eisensinn in diesem jungen Reis. „Sie müssen ruhn und sich nicht solche Geganken machen. Legen Sie sich nur wieder hin."

Sie schiebt ihm das Kissen zurecht und er schließt mit einem schwachen Lächeln die Augen.

Neben diesem Jüngling liegt ein bärtiger Mann, dessen Gesicht durch ein Tuch unter der hohen Stirn in zwei Hälften geteilt ist. Da, wo die Augen waren, schwimmen zwei dunkle Blutflecken auf dem Tuch. Er ist ein Gelehrter, der einen bedeutenden Ruf haben muß, denn als der Arzt seinen Namen erfahren, hat er geäußert: „Solche Männer, die besten unseres Volkes, müssen gegen Turkos und Gurkhas kämpfen. Ist das nicht empörend?"

Die Schwester gibt ihm zu trinken. Als sie jetzt das Glas wegnehmen will, umspannt er mit der Kraft eines Schraubstockes ihr Handgelenk.

„Noch mehr Wasser, Herr Professor?"

„Nein. Aber die Wahrheit! Wie steht's?"

Das ist in den drei Tagen, die er hier liegt, seine ewig wiederholte Frage.

„Wir müssen hoffen."

„Ich will nicht mehr hoffen. Ich will Gewißheit haben. Bleibe ich blind oder nicht?"

Was hat sie nicht alles für Ausflüchte gemacht, sich auf den Arzt, auf die Zeit berufen. Nun weiß sie nichts mehr, fühlt nur den furchtbaren Spannungsdruck, der auf diesem Unglücklichen lastet, an der eisernen Umpreßung seiner Hand.

„Hören Sie, Schwester, ich bin keine Memme. Ich werde mein Schicksal ertragen. Nur Gewißheit will ich haben! Sind meine Augen verloren? Sagen Sie die Wahrheit, Schwester!"

„Sie sind — nach menschlicher Berechnung — verloren."

„Ich danke, Schwester —"

Im dunklen Stöhnen erklingen die Worte. Seine Hand hat sich entspannt. Es ist jetzt die Schwester, die sie noch hält. Sie, die alle zu trösten weiß, sucht auch hier nach Worten der Linderung. Aber der Unglückliche macht eine jähe Bewegung. Sie soll sich entfernen. Doch als sie sich aufrichtet, fliegt auch er in die Höhe.

„Meinen Revolver, Schwester! Ich mag nicht mehr. Ich will nicht mehr"

Ihr sind die Augen blind vor hervorstürzenden Tränen, als sie zu dem kleinen Verschlag eilt, in dem sie noch einige Briefbogen aufbewahrt hat.

Da und dort flakern einige spärliche Lichter durch die Dunkelheit. Und manchmal wirft eine elektrische Taschenlampe ihren Schein auf ein schmales Gesicht.

„Was soll ich schreiben?" fragt die Schwester, die jetzt neben dem abgezehrten Hünen kniet. Er antwortet gar nicht, umfängt sie nur mit inbrünstigem Blick, bis sie ihre Frage wiederholt.

„Nicht weggehen, Schwester. Immer bei mir bleiben."

Stumm hält sie die matten, schweren Hände, die keine Kraft haben, sie zu halten, und sie doch nicht loslassen möchten. Endlich redet sie ihm gut zu. Er muß doch auch an die Kameraden denken. Das hilft.

Während sein suchender Blick die Dunkelheit zu durchdringen scheint, flüstern die Lippen: „Liebe, gute Mutter, vergib mir. Ich habe dir so viel Kummer gemacht. Ich weiß nicht, ob du mich je wieder lieb haben kannst."

„Ich weiß es. Ihre Mutter hat nie aufgehört, Sie lieb zu haben. Und wenn sie ihr versprechen, ein guter Sohn zu werden und ein anderes Leben zu führen, so wird sie Ihnen sich verzeihen."

„Ja, das will ich. Schreiben Sie's ihr."

„Und ich schreibe ihr, daß Sie bald wieder gesund sind. Noch sind Sie schwach von dem vielen verlorenen Blut. Aber jeden Tag geht es besser. Nicht wahr, Sie spüren es schon?"

„Ich glaube."

Er versuchte ihr Lächeln zu erwiedern. Und ganz leise durchrinnt ihn dabei ein neuer Kraftstrom. Sie liest ihm die wenigen Zeilen vor. Dann muß sie weiter. Aus dem übervollen Gefäß ihrer Barmherzigkeit darf sie immer nur Tropfen spenden, damit die andern nicht verdursten.

„Meine Augen — meine Seele," denkt der Augenlose. Es ist, als wäre ihm mit dem Licht, das sich die Welt schuf, die Welt selbst erloschen. Vergeblich versucht er, sich seine Frau, seine Kinder vorzustellen. Sie sind entflohen ins Wesenlose. Ihre so vertrauten Züge sind hinter Schleiern verschwunden, ihre Stimmen tönen nicht mehr in seinem Ohr. Ja, selbst die alten Gefühle der Liebe für sie sind erkaltet und tot. Ihm graut vor der Wiederkehr, die kein Wiedersehen bedeutet... Und nicht minder erschreckend ist der Gedanke, daß er ie wieder sein Arbeitszimmer betreten könnte. Er weiß, dort stehen die Gefährten seiner lebendigsten Stunden. Aber ihr Leben ist ihm verschlossen. Nie wieder wird er ein Buch aufschlagen, er, der in den Büchern der Geschichte lebte.

Nichts, was ihn der Welt verbindet, ist ihm geblieben. Von neuen Eindrücken nicht mehr genährt, wird sein Geschäft auch der Erinnerungen verlustig gehen und wird dahinsiechen in leerer Nacht. Beinah scheint es ihm jetzt schon so zu sein.

Er sucht in seinem Hirn. Endlich steht vor seinem geistigen Auge der Mann, der er noch vor wenigen Monaten gewesen. Zu seinen Füßen die Hörer. Er spricht von Krieg. Von der heiligenden und verjüngenden Kraft des Krieges. Wie er gleich einem läuternden Feuer aus müder Alltagsstumpfheit, aus Erwerbsgier und Genußsucht den Heldensinn hervorglüht.

Ein Schmerz von anderer Art, ein geistiger Schmerz, Entsetzen, Hohn und wilde Wut schütteln ihn. Wenn er könnte, würde er diesen Mann jetzt erschlagen.

Denn jetzt weiß er, wie dieses Feuer in Wahrheit aussieht, aus diesen dampfendem Blut der Wahnsinn entspringt. Er hat die verwüsteten Dörfer gesehen, die niedergebrannten Wohnstätten. Und die Haufen von Leichen, deren verzerrte Gesichter Anklagen zum Himmel schreien. Und er selbst, der Mitanstifter dieses Tuns, hat seinen Lohn geerntet: wie eine ausgebrannte Ruine liegt er da, zum Nachtwandeln verurteilt, zum dunklen Schleichen durch ein gespensterhaftes Phantom von Welt.

O, wenn er noch einmal seine Stimme erheben könnte, seinen Warnungsruf, seine beschwörenden Worte, seine Flüche gegen diesen Frevel am Menschengeschlecht.

In das Gemurmel der Fiebernden, in das Stöhnen der Leidenden mischen sich zusammenhangslose Worte aus seiner Kehle. Da wird sein Arm, an dem die Faust wie ein Hammer auf- und niederschlägt, von einer Hand erfaßt.

„Professor! Professor! Sind Sie's? Herr Professor, hören Sie doch!"

Immer von neuem zerrt die nachbarliche Hand, und der Anruf wiederholt sich, ein tapferer, angestrengter Ruf, der dies verzweifelte Toben endlich durchdringt.

„Wer da? Was ist denn?" fragt der Zurückgesunkene endlich mit veränderter Stimme.

„Ich bin's. Ihr Schüler, Hans Schultz. — O, Professor, welches Glück! Sie leben! Es hieß, Sie wären gefallen. Ich wußte von Kameraden, daß Sie beim Sturm auf Craonne dabei waren. — Nun finden wir uns hier wieder."

Jäh rücken sich dem Professor die Erinnerungen zurecht. Hans Schulz, der schlanke Braunkopf, einer der Jüngsten aus dem Kolleg, der Hingegebenste unbedingt, dessen helle Augen den Brennpunkt bildeten für den Redner in der ganzen Schar, sein häufiger Gast im Haus, wo er an manchem Sommerabend zur Freude seiner Frau die Laute zupfte und frohgemute Lieder sang. — Auf dem Transport nach dem Westen sind sie sich in Metz begegnet, haben sich gelobt, nach Kräften zusammenzuhalten — und schon die nächste Stunde hat sie getrennt.

„Sind Sie verwundet?"

„Einen Schuß ins Bein und... einen im Arm."

„Ich hab' einen Streifschuß.. über die Augen."

Sie wagen beide nicht, einander die Wahrheit zu gestehen. Aber sie fühlen ein wenig Glück, daß eine wohltätige Welle sie gerade Seite an Seite warf an diesem Gestade des Jammers.

Nach einer Weile tastet die Hand des Jungen sich wieder hinüber, und er sagt: „Professor, ich muß Ihnen danken."

„Sie mir?"

„Ja, ohne Sie weiß ich nicht, was ich getan hätte. — Ich lag nach dem Gefecht im Wald. Konnte mich nicht rühren und litt wahnsinnigen Durst. Ich wimmerte und schrie. Aber die Kameraden stürmten vorbei. Keine Zeit, keine Zeit! war ihre Antwort. Da fing ich an zu verzweifeln. Alle meine Ideale warf ich zum Teufel. Da fielen mir ihre Worte ein. Von der gemeinen Tapferkeit und von der echten Seelengröße..."

Der andere sucht und sucht in den zerstörten Schatzkammern seines Geistes. Worte fallen ihm ein, doch sind sie entstellt und ihres Sinnes beraubt. Bis sein Schüler ihm die eigene Lehre wiederholt: „Sie erinnern sich doch, Herr Professor. Tapferkeit vor dem Feind zeigt jeder brave Soldat, sagten Sie. Aber wenn man nach der Schlacht verwundet daliegt und einsehen muß, daß keine Hilfe kommen kann, daß der Sieg wichtiger ist als die Sorge um den einzelnen, wenn man dann nicht verzweifelt, sondern das hochhält, wofür man leidet — das sei echte Seelengröße, sagten Sie. Es hat uns alle damals so mächtig gepackt. Die Kameraden und ich, wir haben uns die Worte aufgeschrieben, damit sie uns parat wären, wenn's drauf ankommt. — Und sie waren mir dann ja auch parat."

„Meine Worte... meine eigenen Worte" denkt der Professor. Und ihm waren es nicht nur Worte, ihm waren sie parat.

Wie er sinnt und grübelt, durchdringt die ausgebrannte Nacht seines Bewußtseins langsam ein neues Licht: das Wissen, wofür er leidet. Nie wieder wird er in den alten geliebten Büchern lesen können. Aber ist nicht die Weltgeschichte selbst um ein neues Buch bereichert, dessen Ueberschrift heißt: Deutschland... Und hat er nicht sein Teil daran! Hat er nicht daran mitgeholfen!

„Was tut es nun, daß seinem eigenen Leben nie wieder die Sonne scheint, da seinem Volk ein neuer Tag beschieden ist, ein Tag der Einigkeit und Herrschaft!

Schauer um Schauer durchrinnen ihn von den Fußspitzen bis zu den Scheitelhaaren. Er kennt dies unnennbare Gefühl, das den Wellen eines Stromes gleicht, in dem das eigene Ich ertrinkt. Nächstens hat er es oft gespürt, wenn ihm über dem Lesen heiß geworden war und er die Blätter sinken lassen mußte, überwältigt von dem Gefühl: dies Volk, dessen jahrhundertelangen Drang und Kampf und Sieg nicht kühle Klugheit, sondern der Genius der Größe lenkte, ist deins... Und es sind dieselben Schauer, die ihn erschütterten, als er aus seiner stillen Gelehrtenstube hinausgeeilt war in die Scharen der Kämpfer. Wenn die Straße widerhallte von dem Marschtritt der Bataillone, wenn sein Arm hin- und herschwang mit tausend anderen Armen, wenn der Ton seiner Stimme hinrauschte in Sturmesbrausen des Gesanges —: Meine Brüder, meine Brüder... hatte er dann gefühlt... Ein Tropfen ich im großen Meer, das die Welt umspannt, ein Halm im großen Saatfeld des Geistes, das die Welt ernährt, ein Kampfgenosse im großen Heer, das gegen eine Welt sich verteidigt.

Er hat keine Schmerzen mehr. Alles Brennen und Toben ist verwandelt in wogendes Lebensgefühl. Er kann nicht sprechen. Seine Hand sucht die des andern, die er hält und drückt, die Retterhand, die Bruderhand.

Sie liegen beide still, und so mächtig ist die Bewegung ihres Innern, daß sie das Stöhnen ringsum nicht mehr hören.

Da schleppen zwei Träger einen neuen Verwundeten herein. Sein zerbeulter Helm, vom Sturmband gehalten, ist in den Nacken gerutscht. Sein Gesicht ist schwarz von Pulver und Schmutz. Grell fahl leuchten die Augen hervor. Blut fließt aus Wangen und Kinn. Kaum kann er sprechen. Aber er schwenkt die Rechte und schreit: „Kinder, wir sind oben — Die Höhe! — Sieg! —"

Und dann fällt er auf die Bahre zurück.

„Sieg! Hören Sie's, Professor. Wir haben's geschafft! Wir Deutsche!"

Als wollte er beten, spreizt er die Finger seiner Linken. Wie sie leer bleiben, zuckt es über sein Gesicht. Dann aber richtet er es freudig auf und seine ehemals so sonore, jetzt aber dünn tönende Stimme hebt das Lied an, das die Jungmannschaft gleich einer flatternden Fahne beim Sturm wider den Feind zu begleiten pflegt.

Der Professor fällt ein. Und da und dort erheben sich aus dem raschelnden Stroh blasse Gesichter, hören es mit Staunen und stimmen es gleichfalls an. Die eben um Wasser schrien, die vor Schmerzen wimmerten, deren dumpfes Stöhnen kaum noch aus Menschenbrust zu kommen schien, die in Fieberphantasien tobten — sie alle werden von der linden und so starken Kraft dieses Liedes ergriffen und aus ihrer Elendsnacht erhoben. Dort der Sterbende selbst, die starre Wachsmaske, kommt noch einmal zum Bewußtsein. Etwas wunderbar Schönes scheint sich vor seinem innern Gesicht zu gestalten, so daß seine Augen aufleuchten und seine Lippen sich bewegten.

Weiß schimmert durch die hohen Fenster das blasse Rund des Mondes. Und wie auf Geisterflügeln klingt aus den Reihen derer, die für ihr Vaterland blüten, leise, leise das Lied.

— Einsam. Geck: „Es gibt eine besonders schöne Sorte Daunen in den Handel bringen, kannst Du mir nicht eine passende Bezeichnung empfehlen?"

„Gewiß, nenne sie „Kaldaunen"!"

— Der Verräter. Lehrer: „Unter den Tierarten sind hier auch die Zehengänger genannt. — Wer von Euch nennt mir denn ein solches Wesen, das auf den Zehen geht? Nun, Heinrich?"

„Mein Vater, wenn er nachts aus dem Wirtshaus heimkommt".

— Verdiente Strafe. Hausherr (an der Türe): „Nichts da! Hier werden keine Almosen ausgeteilt! Ich muß auch arbeiten!"

Vagabund: „Geschieht Ihnen ganz recht! Warum haben Sie was gelernt?"

— Eine Goldgrube. Dienstmädchen (zur Kollegin): „O, bei uns verkehren vornehme Gäste, Du glaubst gar nicht, was ich schon für Goldplomben im Spucknapf gefunden habe!"

Aufruf im Interesse der Kriegsnotleidenden

Ein Gruß und eine Mahnung zu Weihnachten an die Mitglieder des Nationalbundes sowie des allgemeinen Deutschtums.

Baltimore, im November 1916.—Weihnachten kommt wieder, und wie es wiederkommt, so kommt auch die Not wieder, die es lindern will, und die von dem großen Verbande des Nationalbundes, in den vergangenen Kriegs- und Sammeljahren—wir dürfen sagen—mit reichlichem Gewinn, bekämpft worden ist.

Wir wenden uns an unsere Mitglieder.

Wir betteln nicht vor den Türen draußen, sondern pochen an die Herzen drinnen, die Herzen derer, die sich für unsere Sache schon vor dem Krieg entschieden hatten und die nun unter dem ermüdenden, lang hinziehenden Kriegsschwanken nicht wagen dürfen, so wenig als die in den Schützengräben Kämpfenden.

Der Nationalbund ruft die Seinen auf. Wir haben keine Diplome, schön geziert, kaligraphische und bunt zu verleihen, wir können auch nicht silberne oder sogar goldene Ehrenabzeichen versprechen, die die milden Gaben an den Gebern äußerlich belohnen sollen, aber wir verursachen auch keine Kosten. Wir haben keine reisenden Vertreter, die oft mehr reisende als reisende sind, aber wir sind selbst am Orte und betreiben die Sache selbst. Wir sind nicht selbsternannte Gewaltige, sondern Bevollmächtigte des Bundes, und unsere Sammlungen führen wir nicht ab an irgendwelche Empfänger, sondern direkt an die deutsche Botschaft in der Bundeshauptstadt, die unser Werk anerkennt und fördert, wo immer dazu Gelegenheit sein mag.

Wir machen keinen Abzug an den gesammelten Summen, sondern lassen die Beträge ungedoktert an ihre Bestimmungen abgehen.

Wir schließen auch nicht eine der zahlreichen Sammlungen aus, sondern schließen alle berechtigten und anerkannten Werke ein, und stellen denselben nach der Bestimmung der Geber die betreffenden Beträge zu.

Wir haben mit einem Worte ein Hilfswerk! Und zwar ein Hilfswerk, das nicht uns, sondern denen helfen will, die in Not sind.

Und nun, in der Zeiten Sturm und Graus dennoch: Fröhliche Weihnachten! Unsere Brüder halten aus, ein Wunder aller Welt: laßt uns ihrer würdig sein und geben, geben, geben!

John Tjarks, Baltimore, Md.
Vorsitzer der Nationalen Hilfskasse.

Der Staatsverband Nebraska nimmt nach wie vor Beiträge für diesen edlen Zweck entgegen; ebenfalls die Omaha Tribüne. Alle Beiträge werden an unseren Staatsschatzmeister Fred Volpp in Scribner abgeliefert, der sie an Herrn John Tjarks, dem Schatzmeister der nationalen Hülfskasse pompt weiter befördert. Man tue auch in Zukunft seine milde Hand auf.

Val. J. Peter, Präsident.
Staatsverband Nebraska.

„Wir werden den Deutschen den Rest geben," sagten die Rumänen und gaben ihnen Buka-Rest und des Heeres Rest.

Flore Revalles als Scheherazade
vom Russischem Ballett, am Samstag, 16. Dezember, im Auditorium

KARTEN

Eingravierte Berechnungs-Karten
Geburts-Anzeigen
Grußkarten, Platzkarten, Ankündigungen
Schreibmaterialien

haben wir in den vorherrschenden Sorten vorrätig oder machen sie auf Bestellung.

Unser neuer Laden 13. und Farnam **OMAHA PRINTING CO.**